

Prof. Dr. Alfred Toth

Was kann eine Raumsemiotik?

1. Es ist noch gar nicht so lange her, da konnte man selbst in akademischen Lehrbüchern, falls denn der Zeichenbegriff überhaupt behandelt wurde, Verallgemeinerungen der folgenden Art lesen: Es gibt drei Arten von Zeichen: abbildende, hinweisende und symbolische. Tatsächlich kann man nicht nur zeigen, daß damit

Icon (2.1), Index (2.2) und Symbol (2.3)

gemeint sind, sondern daß mit diesen drei Zeichen auch bereits ein dyadisches Zeichenmodell wie dasjenige de Saussures, das seit langem und bis in unsere Zeit die Semiotik dominiert, ausreichend beschrieben ist, denn die semiotischen Kategorien werden ja durch Peirce nicht nur statisch, sondern auch dynamisch eingeführt, d.h. die Zweitheit ist nicht nur

2,

sondern auch eine Abbildung

$\alpha: 1 \rightarrow 2,$

d.h. eine Abbildung, die eine von der Zweitheit vorausgesetzte oder „involvierte“ Erstheit auf die Zweitheit abbildet. Wer 2 sagt, muß auch 1 sagen, oder besser gesagt: 2 ist die Menge von 1 und sich selbst.

2. Auch wenn somit Icon, Index und Symbol eine vollständige Trichotomie im Sinne von Peirce bilden, bilden sie lediglich den Objektbezug des Zeichens ab, d.h. sie geben die Art der Relation zwischen einem Zeichen und seinem bezeichneten Objekt an. Das Problem ist aber, daß das Zeichen von Peirce als triadische Relationen zwischen drei trichotomischen Relationen eingeführt worden ist, d.h. daß wir zusätzlich zur Trichotomie des Objektbezugs, wie er oben gegeben wurde, die Trichotomie des Mittelbezugs

Qualizeichen (1.1), Sinzeichen (1.2) und Legizeichen (1.3)

sowie die Trichotomie des Interpretantenbezugs

Rhema (3.1), Dicent (3.2) und Argument (3.3)

haben.

Ein Beispiel für ein Qualizeichen ist ein beliebiger Farbton, ein Beispiel für ein Sinzeichen ist einer der Farbtöne einer Ampel, und ein Beispiel für ein Legizeichen sind Wörter wie „gehen“ oder „stehen“ bei Ampeln. Hier spielt allerdings die Frage, ob diese Zeichen iconisch, indexikalisch oder symbolisch sind, keine Rolle. Es ist immer schwer, Nichtsemiotikern zu erklären, daß der Mittelbezug eine ergänzende und keine gegenüber dem Objektbezug andere Art der Zeichenklassifikation ist. Der Zweifel ist allerdings berechtigt: Was interessiert die Substanz des Mittelbezugs an der Relation zwischen einem Zeichen und seinem bezeichneten Objekt – oder umgekehrt? – Die Antwort lautet natürlich: überhaupt nichts.

Ähnlich verhält es sich mit dem Interpretantenbezugs. Ein Beispiel für ein Rhema ist eine bestimmte Menge von Zigaretten, das kann eine, das können auch dreiundzwanzig sein. Ein Beispiel für ein Dicient ist eine Schachtel Zigaretten, also meistens die Einheit von 20 Stück innerhalb einer Packung. Ein Beispiel für ein Argument ist eine Stange (ein Karton) Zigaretten, d.h. eine Packung von 10 Schachteln Zigaretten. Hier geht es also um die Konnexionen der Mengen, um die Topologie der Zeichen, und wiederum fragt man sich, was spielt es für eine Rolle, ob eine Zigarette, eine Schachtel Zigaretten oder eine Stange Zigaretten iconisch, indexikalisch oder symbolisch – oder gar ein Qualizeichen, ein Sinzeichen oder ein Legizeichen ist? – Die Antwort lautet wiederum: gar keine.

Die drei Zeichenklassifikationen werden deshalb von den meisten Nichtsemiotikern nicht zu Unrecht als drei voneinander unabhängige Zeichenklassifikationen verstanden:

Mittelbezug: Zeichenklassifikation nach der Arithmetik der Zeichen

Objektbezug: Zeichenklassifikation nach der Algebra der Zeichen

Interpretantenbezug: Zeichenklassifikation nach der Topologie der Zeichen.

Es ist tatsächlich sehr schwierig, irgendeinen Bereich des Wissens zu finden, den man in „homogener“ Weise in allen drei Zeichenbezügen semiotisch analysieren kann. Als Elisabeth Walther sich in ihrer Einführung in die Semiotik vor diese Aufgabe gestellt sah, behandelte sie im Mittelbezug Laute, Silben und Wörter einer Sprache, im Objektbezug Wortarten und im Interpretantenbezug Satzteile und Sätze – und sie erfand die in der Linguistik nicht vorhandene

„Figur“ als Modell für das Argument. Ferner oszilliert ihre Analyse im Interpretantenbezug zwischen einem grammatischen und einem logischen Satzmodell, was zu Verwirrungen geführt hat. So ist etwa ein grammatisches Prädikat etwas ganz anderes als ein logisches Prädikat (vgl. Walther 1979, S. 100 f.)

3. Die relative Unabhängigkeit der Zeichen in ihrem Mittel-, Objekt- und Interpretantenbezug voneinander ist nun der Hauptgrund dafür, daß die Frage was eine Raumsemiotik kann – oder noch bestimmter: Was eine Raumsemiotik ist – bis heute und trotz mehrerer architektonischer Dissertationen, die innerhalb der Semiotik eingereicht worden waren, auch nicht annähernd beantwortbar ist. So ist Benses Skizze einer Raumsemiotik – er selbst spricht bezeichnenderweise nur von „semiotischem Raum“ auf den semiotischen Objektbezug beschränkt:

3.1. Definition des Icons: Jedes Icon teilt den semiotischen Raum des Repertoires in zwei Bereiche (z.B. in Übereinstimmungsmerkmale und Nichtübereinstimmungsmerkmale bzw. inhärente und nicht.inhärente Prädikate).

3.2. Definition des Index: Jeder Index stellt die Verknöpfung zweier beliebiger Elemente des semiotischen Raums des Repertoires dar (ein Weg als Index, bezeichnet durch den Wegweiser, verknüpft stets zwei Örter).

3.3. Definition des Symbols: Jedes Symbol ist eine Darstellung des semiotischen Raumes als pures Repertoire. (Bense/Walther 1973, S. 80).

Nehmen wir nun aber ein System. Ein solches hat per definitionem eine Umgebung, und die beiden können abgeschlossen oder nicht-abgeschlossen – topologisch gesehen auch beides gleichzeitig – sein. Wir nennen diese drei Kategorien S, U und E (für Einfriedung). Offenbar fungiert S im Sinne Benses iconisch, und U fungiert im Sinne von Bense als Symbol. Die Definition eines allgemeinen Systems $S^* = (S, U, E)$ (vgl. Toth 2015) kommt also einerseits ohne die raumsemiotisch indexikalische Abbildung aus, andererseits hält Benses strikt objektrelationale Raumsemiotik keine Kategorie für topologische Abschlüsse bereit. – Natürlich nicht: Diese gehören ja in den semiotischen Interpretantenbezug. System und Umgebung können offen sein, d.h. in diesem Falle gibt es keinen Zaun. Dann ist $E = (3.1)$. Der Abschluß kann partiell sein, etwa mit Öffnungen für Zulieferer, für Ein- und Zufahrten usw. Dann ist $E = (3.2)$. Und sollte das Haus in der Mitte einer Umgebung stehen, die es vierseitig umgibt und die, ebenfalls vierseitig, von einem Zaun umgeben ist (wie etwa eine

Burg im Mittelalter durch einen Burggraben), dann ist $E = (3.3)$. Damit haben wir also die objektrelationale Raumsemiotik Benses um eine vollständige interpretantenrelationale Raumsemiotik ergänzt.

4. Bisher sieht unsere erweiterte Raumsemiotik formal gesehen also wie folgt aus

(3.1, 2.1) (3.2, 2.1) (3.3, 2.1)

(3.1, 2.2) (3.2, 2.2) (3.2, 2.2)

(3.1, 2.3) (3.2, 2.3) (3.3, 2.3).

Man beachte in Sonderheit, daß es in der Raumsemiotik, da sie ja existierende ontische Verhältnisse abbildet, keine Restriktionen der Inklusion von Trichotomien gibt, d.h. daß das peircesche Gesetz

$(3.x, 2.y, 1.z)$ mit $x \leq y \leq z$

nicht greift. So kann ein Haus (2.1), wie soeben gezeigt, alle drei Möglichkeiten von Abschlüssen haben. Oder eine Abbildung (2.2) kann offen sein wie ein Feldweg, halboffen wie eine Sackgasse oder vollständig (2.3) wie bei einem Sessellift zwischen Berg- und Talstation.

Ein Problem bildet jedoch nach wie vor der Mittelbezug. Ich hatte bereits in einer Jahre zurück liegenden Publikationen den Vorschlag gemacht, (1.1) als Materialität, (1.2) als Strukturalität und (1.3) als Objektalität modelltheoretisch zu interpretieren. Wesentlich an der Kategorisierung des Mittelbezuges ist, daß sie sowohl mit der objektrelationalen als auch mit der interpretantenrelationalen Raumsemiotik kompatibel ist. So kann ein Abschluß rein material erfolgen – indem z.B. ein Stück Wiese um das Haus einfach aufhört, dort nämlich, wo die S^* -Grenze ist. Oder der Abschluß kann struktural erfolgen, etwa durch bestimmte Arten von Fliesen, Bodenplatten, Schachtgitter. Schließlich wird ein Zaun um das Grundstück gebaut, d.h. es liegt ein objektaler Abschluß vor z.B. mit Palisaden als Objekten. Was die Objektkategorien betrifft, so muß ein System nicht unbedingt objektal sein. Der große Architekt Gustav Semper hat den Erdwall, also eine Anhäufung von Materie, an den Anfang des Häuserbauens gesetzt. Strukturell wären dann die Höhlen zu kategorisieren, denn sie setzen bereits eine Bearbeitung, d.h. eine Strukturierung der Materie voraus, mag sie nun natürlich (Wildenmannslisloch) oder künstlich (Cliff Dwellings in New Mexico) entstanden sein. Ein normales Haus ist natürlich

objektal, aber auch die Objekte lassen Subkategorisierungen zu. So gibt es bekanntlich Holz-, Stein- oder Glashäuser, Häuser aus anderen Materialien und vor allem Kombinationen. Auch Abbildungen können material sein – ein ausgestampfter Wiesenweg, struktural – eine mit „Bollensteinen“ gepflasterte Straße, oder objektal – eine Brücke, eine Über- oder Unterführung. Dasselbe gilt für Repertoires. Wer je ein Feld gesehen hat, auf dem zuvor ein Zirkus gastiert hat, der weiß, was pure Materialität ist. Dagegen ist eine Anlage mit Blumenbeeten strukturell und eine Gärtnerei mit Treibhäusern objektal.

Wir stellen fest: Unsere erweiterte Raumsemiotik hat nun mit dem Mittelbezug die Feuertaufe betreffend deskriptiver Vollständigkeit bestanden. Formal haben wir also

(3.1, 2.1, 1.1)	(3.1, 2.2, 1.1)	(3.1, 2.3, 1.1)
(3.1, 2.1, 1.2)	(3.1, 2.2, 1.2)	(3.1, 2.3, 1.2)
(3.1, 2.1, 1.3)	(3.1, 2.2, 1.3)	(3.1, 2.3, 1.1)
(3.2, 2.1, 1.1)	(3.2, 2.2, 1.1)	(3.2, 2.3, 1.1)
(3.2, 2.1, 1.2)	(3.2, 2.2, 1.2)	(3.2, 2.3, 1.2)
(3.2, 2.1, 1.3)	(3.2, 2.2, 1.3)	(3.2, 2.3, 1.1)
(3.3, 2.1, 1.1)	(3.3, 2.2, 1.1)	(3.3, 2.3, 1.1)
(3.3, 2.1, 1.2)	(3.3, 2.2, 1.2)	(3.3, 2.3, 1.2)
(3.3, 2.1, 1.3)	(3.3, 2.2, 1.3)	(3.3, 2.3, 1.1),

d.h. die Menge aller $3^3 = 27$ möglichen triadisch-trichotomischen Zeichenklassen, sofern man das Gesetz der trichotomischen Restriktion, wie wir es oben getan hatten, außer Kraft setzt.

Literatur

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Toth, Alfred, Zu einer triadischen System-Definition. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015

Walther, Elisabeth, Allgemeine Zeichenlehre. 2. Aufl. Stuttgart 1979

19.9.2017